

Jüdischer Verlag

Leseprobe



Oz-Salzberger, Fania
Israelis in Berlin

Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama

© Jüdischer Verlag
978-3-633-24117-0



Die israelische Historikerin Fania Oz-Salzberger hat ein Jahr in Berlin gelebt und sich mit ihren gemischten Gefühlen wie mit denen anderer Israelis zu diesem gleichermaßen realen und imaginären Ort auseinandergesetzt. Wie Erich Kästners Emil, einer der Helden ihrer Kindheitsbücher, entdeckt sie bei ihrem Aufenthalt vieles, was ihr die eigene Welt neu erschließt. Das Berlin der Kaiserzeit und der Weimarer Republik wie die Hauptstadt des »Dritten Reichs« haben ihre Spuren in der israelischen Welt hinterlassen. Lebendig und erhellend erzählt Fania Oz-Salzberger von Begegnungen in und mit Berlin – viele individuelle Geschichten, die einen hineinführen in die vielfältig verflochtene und gebrochene jüdische, israelische und deutsche Geschichte – ein Erbe, das Israelis und Deutsche heute verbindet und trennt.

Fania Oz-Salzberger

Israelis in Berlin

Aus dem Hebräischen
von Ruth Achlama

Jüdischer Verlag
im Suhrkamp Verlag

Die hebräische Originalausgabe *Israelim, Berlin* erschien 2001
im Keter Verlag, Jerusalem.

Erste Auflage 2016
© Fania Oz-Salzberger 2001
© der deutschen Ausgabe:

Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag
Frankfurt am Main 2001

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Nassau

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-633-24117-0

Inhalt

Vorwort	9
Rätsel	12
Agnon im nächtlichen Berlin	26
»Die Reise nach Berlin kann losgehen«	52
Gedächtnisgrund, Sex, Ironie	72
Metropolis	105
Das Tel Aviver Tor	129
Die Bahn und der Wald	156
In die vorisraelischen Welten	199
Die Freiheit zu erben, der Zwang zurückzukehren	220
Nachweise	231
Auswahlbibliographie	236

Er: Es kommt noch ein Abend im besiegten Berlin,
da laufen wir zwei Unter den Linden,
du wirst dann sicher sehr aufgewühlt sein
und sagen:

Sie: Amnon, schau, gut, daß wir hierhergekommen sind
und wirklich mit eigenen Augen den Fall unserer Feinde
sehen.

Doch jetzt, aus irgendeinem Grund, ich weiß nicht
wieso –

ich sehne mich heim,
nach den Stimmen der Kinder, den Glocken der Herden,
dem Duft der Zitrusshaine –

Er: Nach einem Glas Orangensaft, nach einer Banane –

Sie: Ja, schön ist die Donau,
und groß ist der Rhein.

Doch der Jordan, der Jarkon und der Kischon
sind mir tausendmal lieber, Amnon [...]

»Alle Wege führen nach Rom«; Text: Yitzhak Yitzhak (1943/44), Melodie:
Zvi Ben-Yosef, gesungen von Hanna Marron und Yossi Yadin 1945 mit dem
Ensemble »The Palestinians« im Rahmen des Truppenbetreuungsprogramms
in der Britischen Armee

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Goethe, *Faust*

Dies ist ein Reisebuch, geschrieben während eines Jahres in Deutschland, in Berlin. Es basiert auf persönlichen Eindrücken, schriftlichen Quellen, Gesprächen mit Israelis und vielen anderen. Bekannte und weniger bekannte Israelis kommen zu Wort; Israelis, die seit vielen Jahren in Berlin leben, wie auch solche, die sich nur für kurze Zeit hier aufhalten. Es geht um die Frage: Wie lebt es sich als Israeli in Berlin? Diese Frage führt in ein Labyrinth voller Rätsel und Unwägbarkeiten. Jedes richtige Reisebuch enthält Rätsel.

Niemand weiß genau zu sagen, wie viele Israelis tatsächlich in Berlin leben. Der Sprecher der israelischen Botschaft erklärte mir schlicht und einfach, er habe keine Ahnung. Den Daten des Statistischen Landesamts Berlin zufolge waren im Juni 1993 rund 1900 Einwohner Berlins im Besitz eines israelischen Passes. Ein Vertreter der jüdischen Gemeinde meinte, es handle sich höchstens um ein paar hundert Israelis, von denen auch nur ein Teil als Gemeindeglieder registriert seien. Aber das hebräische *Informationsblatt für israelische Neuankömmlinge in Berlin*, verfaßt von Ilan Weiss, erlebte kürzlich eine neue Auflage, nachdem die ersten tausend Exemplare vergriffen waren. Und einer meiner Gesprächspartner, ein wißbegieriger Mensch mit vielen Verbindungen, erklärte mir: Echte Israelis? Vielleicht drei- oder vierhundert, mehr nicht.

Noch komplizierter wird die Zählung, wenn man bedenkt, daß die Toten nicht weniger interessant sind als die Lebenden und Ideen nicht weniger spannend als Lebensgeschichten. So enthält dieses Buch wenig Statistisches und dafür vieles, was sich der Zählung entzieht. Zum Beispiel Geister. Zum Beispiel offene Fragen, etwa die Frage, was überhaupt echte Israelis sind.

Jeder Text ist ein Gewebe. Und jedes Gewebe besteht nicht nur aus Fäden, sondern auch aus Löchern. Viele faszinierende Menschen und Schriften, die wesentlich mit Berlin und Israel zu tun haben,

finden hier keine Erwähnung, weil sie mir unzugänglich oder unbekannt blieben. Dem Leichten, dem Anekdotischen und dem Dubiosen, das einfließen wollte, wurde jedoch der Zugang nicht verwehrt.

Ich danke meinen Gesprächspartnern Michel Assli, Nirit Ben-Josef, Dorit Brandwein-Stürmer, Guy Braunstein, Tsafir Cohen, Ernst Cramer, Orly Doron, Nechama Ehrenberg, Yitzchak Ehrenberg, Amos Elon, Dani Friedlander, Jürgen Habermas, Ute Habermas, Renée Herman, Jürgen Kocka, Claus Leggewie, Wolf Lepenies, Guy Sachar, Friede Springer, Adina Stern, Oliver Sturm, Michael Stürmer, Eran Tiefenbrunn, Amir Toubi, Margrit Wreschner, Moshe Zuckermann und anderen, die aus Gründen, die später erklärlich werden, nur mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen genannt werden. Ich habe inhaltlich getreu aufgeschrieben, was meine Gesprächspartner mir sagten, aber die Verantwortung für Deutungen, Schlußfolgerungen, Assoziationen sowie für Mißverständnisse aller Art liegt allein bei mir.

Jürgen Habermas warnte mich, beim Verfassen eines solchen Buches könnten mir meine Naivität und Unkenntnis zum Fallstrick werden. Mit seiner Befürchtung, es könnte den falschen Leuten, jenen Deutschen, die auf »Normalisierung« aus sind, in die Hände spielen, setze ich mich im vorletzten Kapitel auseinander. Das Buch wurde auch eingedenk dieser ernststen Warnungen geschrieben. Trotzdem meine ich, jedes Reisebuch entsteht aus einem einmaligen Zusammentreffen von Naivität, Unkenntnis, Vorurteilen und schrittweise gewonnenen Erfahrungen, aus dem momentanen, zufälligen, beweglichen Blickwinkel des Reisenden. Und Reisende sehen bekanntlich mehr als die Seßhaften, viel mehr, aber auch weniger, viel weniger. Das sind die uralten Gesetze der Reiseliteratur.

Ich schulde vielen Menschen Dank. Das Wissenschaftskolleg zu Berlin gewährte mir vollkommene akademische Gastfreundschaft. Ich danke den Mitarbeitern des Kollegs (und insbesondere denen der Bibliothek) für ihre Unterstützung; Adina, Eran und Julia für ihre Freundschaft; Gilad Carmel für all die Hilfe, die er uns in Ber-

lin leistete. Leonid Rein schickte aus der wunderbaren Haifaer Universitätsbibliothek schnell und zuverlässig umfangreiches Material. Für bibliographische Hilfe danke ich auch Dani Friedlander, Gabi Guarino, Marek Glasermann, Ute Habermas, Shulamit Almog, Elke Blumenthal und Dieter Sadowski. Hanna Marron und Yossi Yadin halfen mir beim Wiederauffinden der fast vergessenen Zeilen über die hebräischen Soldaten im besiegten Berlin. Dieses Buch verdankt viel dem Internet, dem nichts Menschliches fremd ist und das, wie ich hoffe, keinerlei Reglementierung erfährt und weiterhin dem demokratischen Code seiner Begründer verpflichtet bleiben wird. Mein Dank geht an Zvika Meir und Rivka Fahndrich vom Keter Verlag – und insbesondere an Gideon Samet, der den Grundgedanken dieses Buches akzeptierte und dazu beitrug, ihm Tiefenschärfe zu verleihen. Ich danke Niva Elkin-Koren, Galia Oz, Daniel Oz, Avi Rabinerson, Gaby Salzberger, Na'ama Sheffi, Aner Shalev, Adina Stern und Eran Tiefenbrunn, die das Manuskript gelesen und wichtige Anmerkungen dazu gemacht haben. Besonders möchte ich Ari Shavit danken, der mich vieles über die Wechselbeziehung zwischen Vernunft, Strenge, Zurückhaltung und Gefühl gelehrt hat. Meine Mutter und mein Vater halfen mit Büchern, Ratschlägen und aufmerksamem Lesen. Ihr Zuspruch und ihre Kritik haben das Buch bereichert. Alle verbliebenen Unzulänglichkeiten des Textes sind jedoch natürlich allein mir anzulasten.

Eli Salzberger hat dieses Buch von Beginn an begleitet, war sein gründlichster Leser und hat viele seiner Gedanken mit durchdacht. Das Buch ist Eli, dem Andenken seiner Mutter Lotte und ihren Enkeln, unseren Söhnen, Nadav und Dean, gewidmet.

Rätsel

Seit fünf Jahrzehnten kommen Israelis nach Berlin. Hunderte haben sich dort niedergelassen, Zehntausende dort aufgehalten. Dies Buch möchte dem Rätsel »Israelis in Berlin« nachgehen. Rätselhaft ist nicht, was Israelis hierher führt. Sie kommen, um Berlin zu besichtigen, hier zu studieren, die Stätten der eigenen Kindheit sowie tote oder lebende Verwandte aufzusuchen; Gebäude zu entwerfen, Skulpturen aufzustellen, Bücher zu schreiben; den Reichstag, die Museen, den Kurfürstendamm zu sehen; die Mauer zu passieren oder Stücke von ihr zu kaufen, diese Mauer mit einer gewissen anderen zu vergleichen; in Berliner Clubs zu tanzen, in Berlin Filme zu sehen und zu zeigen, mit dem Berliner Philharmonischen Orchester aufzutreten; Forschungsstipendien wahrzunehmen, Interviews zu geben, Ehre und Anerkennung zu finden; Geschäfte zu tätigen und auf Messen auszustellen; Geschichte, Liebe, Inspiration, Erfolg, Anregungen zu erleben; Anziehung und Abscheu zu empfinden, die Intensität gemischter Gefühle.

All das ist ohne weiteres verständlich. Das Rätselhafte besteht für mich darin, als Israeli in Berlin zu sein, ohne dort immerfort den Aufschrei im Ohr zu haben, den die Mütter im Konzentrationslager Płaszów ausstießen, als sie erfuhren, daß der Kindertransport nach Auschwitz bereits abgegangen war. Ohne über alle Berliner Stimmen und Geräusche hinweg die Stille um das getötete Baby auf der Rampe in Majdanek zu hören. Unsere Fähigkeit, hier auch anderes wahrzunehmen als diesen Schrei und diese Stille (und es schwingen immer dieser Schrei und diese Stille mit, wenn ich in diesem Buch von »wir« spreche) – das ist das Rätsel, das diesem Reisebuch zugrunde liegt.

Über Israelis in Berlin zu schreiben oder aus Berlin auf Israel zu blicken heißt, eine israelische Kamera gerade in der europäischen Stadt zu postieren, mit der sich für uns die schwärzeste Vergangen-

heit und die grauenhaftesten Erinnerungen verbinden; heißt, das Stativ in unvertrauten Boden, tief in die Geschichte zu bohren. Das Objektiv näher und ferner einzustellen, um die schwer faßbaren Wirkungen einzufangen, die diese Stadt auf unser Leben ausübt. Es heißt, das Unbegreifliche begreifen zu wollen: Berlin, die Stadt der Judenmörder, war zugleich die Stadt, die einst die ersten freidenkenden Juden und die ersten hebräischen Schriftsteller der Neuzeit beherbergte. Hier wurde das Modell der jüdischen nationalen Wiedergeburt mitentworfen. Hier war der Ort, der all jene formte, die zwischen Judentum und Moderne schwankten. Hier stand die Wiege des urbanen Zionismus. Die Stadt Berlin war die Dialogpartnerin Jerusalems und die Mutter Tel Avivs. All das war Berlin.

Das wiedervereinigte Berlin ist die Hauptstadt des vereinigten Deutschlands und möchte zur Kapitale des neuen vereinten Europas werden. Die Bundesrepublik Deutschland war und ist eine begeisterte Befürworterin der europäischen Einigung, eine Bannerträgerin des neuen Europas. Aus der Vogelperspektive betrachtet, verwandelt sich dieser dicht besiedelte Kontinent in ein farbenreiches, immer enger geknüpftes Gewebe, eine Gemeinschaft der Nationen. Israel hat ein Interesse daran, sich in diesen Webteppich einzufügen. Viele Israelis haben bereits persönlich ihren Weg hinein gefunden. Aber aus der geographischen und emotionalen Distanz Israels gesehen, ist das neue Europa, das Europa der Hoffnungen, unlösbar verquickt mit dem alten Europa, in dem wir so einiges verloren haben.

In der Anfangszeit des modernen Israels, einem heißen, armen Einwandererland, hatte man Heimweh nach Europa. Heute aber sind die Sehnsüchte, die sich auf Europa richten, verschwommen. Es ist nun schwierig, diejenigen, die sich nach dem alten Europa Beethovens, Schuberts und Balzacs sehnen, von denen zu unterscheiden, die sich in ihrer Wohnung oder im Büro ein Bild der schneebedeckten Alpen mit einem blauem See an die Wand hängen und manchmal – wenn es sich um eine Werkstatt oder Garage handelt – eine unerreichbare Blondine gleich daneben.

Europa ist anziehend, ist ein begehrtes Ziel. Hunderttausende Israelis, nicht unbedingt von der sehnsüchtigen Art, fahren auf Urlaubs- oder Geschäftsreise nach Europa. Viele möchten uns einen Weg in die Europäische Union bahnen. Wer vom Nahen Osten enttäuscht wurde oder noch nie von ihm begeistert war, blickt nach Europa. Auch wer Amerika seicht und leer findet, wendet sich der Fülle Europas zu.

Europa ist abstoßend. Bei der Gründung des Staates Israel waren mehr als die Hälfte seiner Bürgerinnen und Bürger Menschen, die Europa voll Verachtung, Wut und Schmerz verlassen hatten. Die Erinnerung ist eine grausame Sache: Sehnsucht und Abscheu sind darin für immer miteinander verschweißt. Das Dorf, der Fluß, die Kirche. Die polnischen Nachbarn, die jetzt in unserem Haus leben. Die von Großvater erbaute Getreidemühle, die wir bei der Flucht vor den Bolschewisten zurückließen, wie alles andere, das uns gehörte. Der Platz auf dem Weg zum Gymnasium, auf dem sich alle Juden der Stadt versammeln mußten, auch die eigenen Eltern und Geschwister. Jenes Europa, in das die Israelis, die von dort kamen, nie wieder zurückkehrten.

Die israelische Gesellschaft ist – ob sie es will oder nicht – von Europa, von diesem vielschichtigsten und kompliziertesten aller Kontinente, geprägt. Von dort kamen die Aschkenasim. Und von dort kamen auch – wenn wir die ursprüngliche Bedeutung von »sefarad«, »Spanien« nehmen – die Sefardim. Aus Europa kamen die Ideen, die den jüdischen Nationalstaat begründet haben, und in Europa entstanden auch einige der Ideen, die diesen nun von Grund auf verändern und womöglich aufheben könnten. Auf der Weltkarte mutet uns dieser mächtige Kontinent an wie ein schweres, krummes Dach über dem blauen Mittelmeer.

Und alle Israelis – die, die aus Europa stammen, wie auch die, deren Herkunftsländer geschichtlich von Europa beeinflusst waren – leben ein wenig im Schatten dieses Daches. Europa, das uns geprägt und gelehrt, ausgehungert, getötet und vertrieben hat, betrachtet die Israelis – Juden und Araber, Sefardim und Aschkenasim – heute aus kühler, gleichmacherischer Distanz, blind gegen-

über der eigenen Ignoranz, durch die Augen eines britischen Kameramanns oder eines deutschen Pilgers, der eine befangen in seinem Blickwinkel, der andere in seinem Glauben.

Doch in Israel leben Menschen, deren Vorfahren in Europa einiges zurückgelassen haben. So wie wir von Europa geprägt sind, so ist auch Europa – ob es will oder nicht – stark von uns geprägt. Algebra und Philosophie gelangten in arabischen Schriften dorthin. Das Christentum und die Moderne sind, wie Nietzsche und Hitler bestens verstanden, bis ins Innerste von jüdischen Einflüssen durchdrungen.

Der zusehends enger geknüpft neue europäische Teppich läßt sich leicht in kräftigen Farben malen. Die Designer in Brüssel und Straßburg wissen sehr wohl, wo sie sich in acht nehmen müssen, was lieber außerhalb des Bildes, ausgeblendet bleiben sollte: Die Grenze im Osten ist verwischt, und im Süden planscht Europa in einem am Horizont verschwimmenden Mittelmeer ohne Gegenüber. Das ist der Rand des europäischen Teppichs, hier endet die Stoffbahn. Aber schaut doch, wie schön das Bild ist, sagen die neuen Europäer: Von Griechenland bis Irland, von Schweden bis Portugal und bald auch in Polen und Tschechien erwacht dieser alte Kontinent und geht einer neuen Zukunft entgegen – über Sprach- und Nationalgrenzen sowie trennende Vergangenheiten hinweg.

Aus israelischer Sicht, von nahem betrachtet, wirkt diese Stoffbahn aber auch zerrissen und schmutzig, durchsetzt mit losen Fäden, durchhauenen Knoten, Blutspuren, Resten alter Bucheinbände, Fetzen von Toravorhängen, Glassplittern und versengten Holzspänen. Und im Zentrum all dieser Zerstörung liegt Berlin: das Herz Europas. In tieferem Sinn: das Ende Europas. Hierhin führen die Spuren.

Denn in einem haben die Mörder sich geirrt: Die Toten reden doch. Die ausgebrannten Synagogen stehen weiterhin. Ein zerrissener Faden ist ein Leitfaden. Gerade das Durchschnitene, Verschlungene, Verschlüsselte führt ins Zentrum des Labyrinths, in den Keller, in dem sich noch Dinge wiederfinden, die wir verges-

sen hatten. Dinge, von denen wir nicht wußten, daß sie uns im Gedächtnis geblieben waren. Dinge, von denen wir nicht ahnten, daß sie uns gehören. In Berlin erwarten sie uns, versteckt und geduldig, und von hier aus führen sie uns auf verschlungenen Wegen über den ganzen Kontinent, Jahrhunderte zurück in die Vergangenheit, Jahrzehnte voraus. Bis hin nach Jerusalem und Tel Aviv. Bis nach Płaszów und Majdanek. Deshalb beginnt das begehrte, ersehnte und auch das furchtbare Europa in Berlin. Vielleicht wird es Zeit, die Fäden wieder aufzunehmen.

Flughafen Schönefeld, Ost-Berlin. Bis vor zehn Jahren landeten hier hauptsächlich graue Iljuschin-Maschinen mit den Kennzeichen von Interflug, Aeroflot, Lot und Malev am Heck. Jetzt kommt dreimal wöchentlich eine El Al-Maschine, meist ist es nur ein Zwischenstopp, gewissermaßen eine Pflichtübung, denn die Flüge von Tel Aviv nach Berlin sind noch nicht so voll zu bekommen, wie El Al es gerne hätte. Auf einem Gepäckwagen wird unser Hund Lubitsch in einem großen Käfig aus dem Flugzeugbauch zur Ankunftshalle gerollt. Ein schnelles Rollband bringt uns unsere Koffer. Ein sonderbarer Abschied: Der Flug geht weiter ins schöne Kopenhagen, und wir bleiben in Berlin. Lubitsch, noch benommen von der Beruhigungstablette, wird hängenden Schwanzes ins Veterinärsbüro geführt. Der schnurrbärtige Vertreter des deutschen Veterinärdienstes entpuppt sich als gutmütiger Grenzbeamter. Unserem israelischen Springerspaniel fehlt zwar eine hier üblicherweise verlangte Impfung, aber eine Spritze gegen Tollwut hat er bekommen, und er sieht ja so gepflegt aus. Willkommen in Deutschland also.

Wie leicht ist die Ankunft in Berlin. Unkompliziert, kosmopolitisch. Wie zügig werden die Einreiseformalitäten abgewickelt, das Abstempeln der Pässe, wie schnell und reibungslos verläuft die Fahrt mit dem schwarzen Opel Vectra über die Autobahn zu der Adresse, die auf dem Einladungsschreiben steht, einer Straße in Grunewald, nicht weit vom Bahnhof Grunewald. Eigentlich nichts einfacher als das: Israelis in Berlin. Wie, sagen wir, Amerika-

ner in Paris. Ein längerer Arbeitsaufenthalt, eine Schnupper- und Abenteuertour. Ein Besuch in einer der interessantesten Städte der heutigen Welt. Einer Stadt, die uns – über den nun, nach Verlassen der Autobahn, gedämpfteren Motorlärm hinweg – als erstes mit Vogelgezwitscher im Wald empfängt.

Der Berliner Ring fliegt unter den Reifen unseres Autos dahin. Felder und Autobahnabfahrten, Tankstellen und Wiesen tauchen auf und sind auch schon vorüber. Von der Stadt ist noch nichts zu sehen, nur Schilder mit Namen, die Assoziationen aufflackern lassen: Dresden, Leipzig, Potsdam. Wer nach Süden zu den sächsischen Städten abbiegt, die langsam aus ihrem fünfzigjährigen Schlummer erwachen, spürt unter den Rädern die Holperstrecken, die die Deutsche Demokratische Republik, die es nicht mehr gibt, hinterlassen hat. Der löchrige Asphalt, der noch nicht erneuert wurde, bringt den Wagen zum Erzittern, und der Tachometer sinkt dabei in den untersten Bereich ab, als hätte sich ein großer Sturm aus der Vergangenheit erhoben und den halmdünnen Kilometerzeiger geknickt.

Doch jetzt, noch bevor die Autobahn anfangen wird, Geheimnisse preiszugeben, laßt uns zunächst einmal prüfen, was wir über Berlin wissen: Berlin war Hitlers Reichshauptstadt. Von Berlin gingen zwei Weltkriege aus, die Tod und Zerstörung über drei Kontinente brachten. Berlin war eine Stadt, die ihre jüdischen Einwohner anlockte, veränderte und schließlich tötete. 55 000 von ihnen hat sie umgebracht, und das war kaum ein Hundertstel aller Juden, die sie in ganz Europa ermordete. Weitere 100 000 Berliner Juden sind ausgewandert oder vertrieben worden. An jenem Herbstmorgen auf der Autobahn weiß ich noch nicht, daß auch die drei Kinder aus der Hermannstraße, Mally, Hella und Abraham, zu den Ermordeten gehören, unter den Geflohenen waren ihre Eltern, Jenny und Chaim, und der kleine Bruder Kurt. Während die Straße zwischen hohen, grünen Bäumen eintaucht, hüllt sich Berlin weiter in Zahlen. Berlin wurde bombardiert, erobert, erst vier-, dann zweigeteilt. 1961 wurde dort eine Mauer gebaut, 155 Kilo-

meter lang, davon 107 Kilometer aus vier Meter hohem Stahlbeton, die eine Lebensdauer von achtundzwanzig Jahren hatte. Weit über hundert Menschen starben bei dem Versuch, sie von Ost nach West zu überqueren.

Das heutige Berlin – das ist eine ganz andere Geschichte. Ein Ort mit einer großen Zukunft. Eine vereinte Stadt, die auch eines der sechzehn Länder der Bundesrepublik Deutschland ist. Das Bundesland Berlin hat eine Fläche von 891 Quadratkilometern. Das heißt, es ist etwa zehnmal so groß wie der Stadtbezirk Tel Aviv. Berlin liegt im Schnitt 34 Meter über dem Meeresspiegel. Mit seinen rund tausend Brücken übertrifft es Venedig und mit seinen über 240 Friedhöfen jede andere deutsche Stadt. Ein großer Teil der 3 387 000 Einwohner ist nicht in Berlin geboren oder aufgewachsen. Die Gesamteinwohnerzahl ist jedoch im Grunde eine große Enttäuschung. 1989 hatte Berlin 3 410 000 Einwohner, und man sagte für das Jahr 2000 einen Bevölkerungsanstieg auf fünf Millionen Einwohner voraus. Die Experten haben sich geirrt. Berlin ist nicht wie prognostiziert gewachsen, ist nicht aus allen Nähten geplatzt, die Immobilienpreise sind nicht dramatisch gestiegen.

Es gibt jede Menge Fakten über Berlin, und alle sind interessant – wenn nicht an sich schon, dann durch die Zusammenhänge, in die sie sich mit Leichtigkeit stellen lassen. Wie die Hölle ist Berlin ein Paradies für Leute, die Interessantem nachjagen, der ideale Ort für Sinnsucher. Berlin ist eine Großstadt, die erst kürzlich aus der Bewährung entlassen worden ist, eine Weltstadt im Entstehen. Berlin hätte liebend gern die olympischen Sommerspiele 2000 veranstaltet, unterlag aber Sydney. Auch Peking hatte bessere Karten. Das Berliner Wappentier ist der Bär. Berlin-Werbeplakate zeigen einen pummeligen Teddy mit dem Spruchband »Berlin tut gut«. Die Internetadresse www.berlin.de läßt einen wissen, Berlin sei das pulsierende Herz Europas.

Die Abfahrt von der Umgehungsstraße führt auf eine weitere Autobahn, die A 115. Sie trägt den Namen »Avus« und hat Geschichte. Sie war die erste Autorennbahn Deutschlands, wenn

nicht der ganzen Welt. Hier brausten die ersten offenen Rennwagen mit ihren großen verstärkten Reifen und brachen jeden erdenklichen Rekord: 100, 150, 180 Stundenkilometer. Noch stehen zu beiden Seiten der Straße altmodisch anmutende Tribünen. Einst saßen auf ihnen Damen mit großen Hüten und schwenkten ihre Taschentücher, weiße und vermutlich auch gestärkte Taschentücher.

Denn hier ist Europa. Von hier kamen die Eltern und Großeltern vieler Israelis sowie die meisten Dichter, die wir in der Schule lesen mußten, aber auch einige von denen, die wir aus eigenem Antrieb gelesen haben. Hier läßt sich die Sehnsucht der Israelis nach Europa messen, die Stärke der Anziehungskraft, der Faszination. Und hier kann man die unüberbrückbare Entfernung zwischen dem Mittelmeer und der kalten märkischen Seenkette erfassen, das Gewicht der Erinnerungen, Kräfte, Begierden und Vorlieben einschätzen, die die Israelis nun gerade nicht von hier, von diesem Kontinent bekommen haben. Vor allem aber läßt sich hier prüfen, wie weit Israelis auf Europa hoffen dürfen und was man nicht von diesem Kontinent erwarten darf, der die Autobahn und das gestärkte Taschentuch ebenso erfunden hat wie den Einsatz schwerer Waffen und die Stadt, die sich um einen Kirchturm herum zu Füßen einer Burg kuschelt, nahe einer Bahnstation.

Ein Satz, vor Jahren auch vertont, klingt in mir nach:

»Städte meiner Jugend, längst habe ich sie vergessen,
Und auch dich in einer davon . . .«

Und das war aufwühlend. In meiner kindlichen Vorstellung wirbelten hochgebaute europäische Städte, reich an Brücken und Kathedralen, und Frauen mit dünnen Netzstrümpfen und hohen Absätzen, die durch Regenpfützen stöckelten, auf ihrem Weg zu Villen mit hohen, eichenholzverkleideten Räumen und schimmerndem Tafelsilber. Einen Moment lang spiegelten sich ihre Kleider wie Sonnenstrahlen in den Pfützen kühlen europäischen Nieselregens.

Da Berlin mitten in Europa liegt, hat es sogar Wald. Wenn die europäischen Städte für uns verloren sind, so sind es die europäi-

schen Wälder erst recht. Die Dichterin Lea Goldberg, die von jenem Kontinent kam und ihn nie wirklich verlassen hat, hinterließ uns etwas Grünes, Flimmerndes, Verlorenes, den Geschmack von fernen Sehnsüchten und von großer, lauernder Gefahr.

»Mächtige Wälder und laubrieselnde Gärten. Die herbstliche Welt schmückt sich mit goldenen Birnen. Letzte Vögel rufen bei ihrem Flug gen Negev [nicht einfach nach Süden, beschloß Lea Goldberg zu schreiben. *Gen Negev*]. Der Schatten ihrer ausgebreiteten Flügel über dem Stoppelfeld. Es rauscht, sogar weint, sogar singt der große Fluß hinterm Wald. Barfüßige Kinder mit braungebrannten Beinen kommen aus dem Wald, und im Körbchen – Pilze. Ihr Duft – der Duft aus den Tiefen modriger Wälder. Letzte Vögel auf ihrer Reise gen Negev wetteifern mit drehenden Windmühlenflügeln. Herbstwolken ziehen vorbei. Dann gehen und gehen wir, versinken im weichen Moos, rutschen auf Kiefernnadeln. Der tiefe Herbst zu unseren Füßen, und auf unseren Schultern ein roter Blätterschwarm. Unser schönes Ende, unser zartes Ende, klaren Blicks, kaltäugig.«

Dieser Wald findet sich in Lea Goldbergs hebräischem Roman *Und er ist das Licht*. Ein schönes Buch. Und am schönsten liest es sich, wenn man in den Sanddünen des Negev auf dem Rücken liegt, vom blaßblauen Himmel überwölbt. Aber wie es so ist bei Lea Goldberg: Selbst damals, selbst im herbstlichen Litauen, kommt man nicht wirklich in den Wald. Ihre Heldin Nora wird mit ihrem höchst anziehenden Freund Erich dort nicht spazieren gehen. Warum eigentlich nicht? »Am Morgen nach Jom Kippur wurde Tante Zlate ins jüdische Krankenhaus eingeliefert. Und die Ärzte erklärten einstimmig, ihre Tage seien gezählt.« Deshalb. So war Lea Goldberg, eine Tel Aviverin und Jerusalemerin, nach Berlin. Eine große Europäerin im Land der Negevwüste, in einem Land, in dem es keine Windmühlen gibt, außer zweien mit verstümmelten Flügeln. Der Wald, ebenso wie der schöne Mann, bleibt ewig unerreicht. Nur andere werden darin spazieren gehen.

Wir indes biegen nun in unserem Opel von der Autobahn direkt in